

Nummer 17: Das Fest der Dinge

Der Wecker klingelt, ob du willst oder nicht. I think getting up at five in the morning is much too early. C'est trop tôt, non? Wenn der Wecker klingelt: aufstehen, nicht nachdenken. Penser c'est dangereux. Wo das wohl noch hinführt, all dieses Denken? Number 1 this week for only 3.99, get it now! C'est nickel, je te jure. Wenn so viele Leute den Ratgeber kaufen, muss er ja was wert sein, nicht?

Maybe not. Wie Pawlowsche Hunde gehen wir vom Bett zur Kaffeemaschine zur Arbeit zur Kaffeemaschine zur Arbeit zum Bett. And ... from the top. Pas de soucis, juste pour le reste de ta vie. Die AHV ist in der Krise. Is that natural selection? Boulot, pas d'autre chose dans ta vie, seulement boulot et après ... bist du müde und kaputtgearbeitet.

Kaputtgearbeitet von all den Weckern, die viel zu früh geklingelt haben, denen du ohne Nachdenken gefolgt bist, denen du dein Leben übergeben hast. The life you bought books and payed coaches to fix for you. Voulez-vous parlez de vos problèmes? Nicht wirklich, ehrlich gesagt, ich möchte sie lieber lösen.

I wouldn't call it a problem. C'est plutôt une irritation. Eine kleine Dysbalance in meiner Work-Life-Balance. What ugly word for such a beautiful thing. Ich bin getrieben, alles steht im Imperativ. Sporttaschen schreien: «Just do it», Kaffeetassen behaupten, jeder Morgen sei ein guter Morgen. That's just not true. Il y a des matins qui sont ni beau, ni joyeux ... Let's be real, please.

Und plötzlich ist da mein Gesicht im Spiegel. Und ich erinnere mich, dass wir uns im Spiegelbild verkehrt rum sehen. Dass der Punkt auf meinem Wangenknochen nicht auf meiner rechten, sondern auf meiner linken Gesichtshälfte ist. Dass wir eigentlich gar nicht wissen, wie wir richtig rum aussehen. Dass wir uns selbst im Spiegel immer anders sehen. Und dass das auch beim Sprechen so ist. Dass wir nicht klingen, wie wir uns hören.

Und plötzlich sind da meine Augen, meine Nase, mein Mund, meine Ohren und alles dazwischen und alles drumherum. Und ich erinnere mich, dass ich diesen Dingen Adjektive zugeschrieben habe. Dass ich sie bewertet habe. Und dass ich nicht mehr weiss, wie ich sie bewertet habe.

Und plötzlich ist da der Blick nach hinten. Also eigentlich nach vorne, aber eben, Spiegel machen alles verkehrt rum. Und ich drehe den Wasserhahn der Badewanne und höre das Rauschen und sehe das Dampfen und rieche den Badezusatz. Und alles verschwindet. Der Wecker: weg. Die Ratgeber: weg. Die Probleme: weg. Das Gerede: weg. Die Plakate: weg. Die Adjektive: weg. Und ich: weg.

Und ich schaue mich in meiner Erinnerung um wie in einer Ausstellung von Dingen, nein, keine Ausstellung, ein Fest der Dinge, mein Fest der Dinge.

Nummer 92: Wissenwollen

«Huhu» rief es aus dem Haus. Immer ein bisschen zu hoch, immer ein bisschen zu fröhlich, immer ein bisschen zu schnell.

Ich war jung, Tante Doorli war alt, und wir waren nicht Tante und Nichte, sie war die Tante meiner Mutter.

Den Arm heben konnte sie nicht mehr, die Füsse in den Boden stemmen konnte sie nicht mehr, lachen konnte sie wie keine andere. Und sehen, und staunen, und wissenwollen.

Ich war immer draussen, Tante Doorli war immer drinnen, und von drinnen rief sie «Huhu». Weil sie eben doch wissenwollen tat, weil es sie eben doch interessierte, weil sie eben doch wollte, obwohl sie nicht konnte.

Vielleicht rief sie ständig «Huhu», und erhielt oft keine Antwort, und erhielt oft keinen Besuch. Aber immer, wenn ich sie hörte, ging ich hinein. Hinein in die dunkle Kammer, bei der man nicht sehen konnte was drin ist, erst nachdem sich die Augen ans Dunkel gewöhnt hatten und nur, wenn man ganz dicht heranging, so dicht, wie man nicht herangehen will, ohne zu wissen, was dort auf einen wartet.

Ich wusste, was dort auf mich wartete, Tante Doorli wartete dort auf mich, Tante Doorli mit ihrem Sotunalsob. Ihr Sotunalsob es einen Unterschied macht, dass sie Schmuck um den Hals trägt, dass sie sich die Perücke und die Nägel macht oder besser machen lässt, ihr Hals dicht behangen, dass einem selbst eng wurde um den Rachen, und ein dunkles Loch, dort, wo ihre Mitte war, und ein Gesicht voller Strahlen, und voller Wissenwollen. Wissenwollen, was draussen passiert, draussen, wo sie nicht mehr sein konnte und sein wollte, draussen, wo ich immer war und sie nie, und deshalb auch Tante Doorli mit ihrem Schmerz.

Wie Nägel traf er sie, der Schmerz, immer und immer wieder, liess sie nicht nach draussen gehen, liess sie drinnenbleiben. Wissenwollen tat sie weiter, egal wie sehr er sie durchbohrte, der Schmerz. Und manche meiner Geschichte von draussen liess einen Nagel verschwinden, liess nur noch eine Narbe zurück, eine Narbe, die erinnerte. Erinnerte, dass da mal Schmerz war, der nun nicht mehr ist, der vielleicht auch nicht wiederkommt.

Und so blieb Tante Doorli beim Wissenwollen, und beim Sotunalsob und beim «Huhu». Und ich blieb beim Hören, und beim Antworten und beim Hineingehen. Einmal gab es kein «Huhu» mehr, das ich hören, beantworten und zu dem ich hineingehen konnte. Und es gab kein Lachen, und kein Strahlen und kein Staunen mehr. Und Tante Doorli blieb drinnen, in einer noch dunkleren Kammer, in der man überhaupt gar nicht sehen konnte, was drin war, bei der sich die Augen nicht ans Dunkel gewöhnen konnten und bei der man nicht dicht herangehen konnte.

Ich wusste nicht, was mich dort erwartete, und ging hinein, ohne «Huhu». Und ich erzählte Geschichten von draussen und erinnerte mich an drinnen und sagte, dass ich sie, Tante Doorli, mit nach draussen nehmen werde, als Geschichte, von drinnen. Weil das keine traurige Geschichte ist, weil das eine lustvolle Geschichte ist. Denn Tante Doorli hat das Klagen nie gelernt und das Wissenwollen nie verlernt. Und ich schlage vor, wir machen das auch so.